



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Romantisches

Walzel, Oskar

Bonn, 1934

Freude: Shaftesburn

[urn:nbn:de:hbz:466:1-99238](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-99238)

Zwei Begriffe stehen im Vordergrund von Schlegels Aufsatz: Freude und Freiheit. „Die Griechen hielten die Freude für heilig.“ „Die Freude ist an sich gut, auch die sinnlichste enthält einen unmittelbaren Genuß höhern menschlichen Daseins.“ „Weil reine menschliche Kraft sich in Freude äußert, so ist sie ein Symbol des Guten.“ „Was wäre eine Freude, die nicht von selbst schön wäre, sondern wie einem Geseße, der Schönheit aus Pflicht gehorchte?“ „Schöne Freude muß frei sein, unbedingt frei.“ „Wenn die Freude, wo wir Schranken erwarteten, uns mit Freiheit überrascht, so wird sie das schönste Symbol der bürgerlichen Freiheit.“ „Eine Person . . ., die sich bloß durch ihren eignen Willen bestimmt, und die es offenbar macht, daß sie weder innern noch äußern Schranken unterworfen ist, stellt die vollkommene innere und äußere persönliche Freiheit dar.“ „Daß die Freude frei und in ihrer Natürlichkeit schön sei, setzt eine Bildung des Menschen durch Freiheit und Natur voraus, wo alle seine Kräfte ihrem freien Spiel und ihrer eignen Entwicklung ungehemmt überlassen sind.“

Mary Beare erkannte (S. 62 f.) richtig, daß diese Sätze sich nahe mit Ansichten Schillers berühren, zunächst mit der Gedankenwelt der Briefe „Über die ästhetische Erziehung“. Es geht indes nicht an, Schlegels Begriff „Freude“ von Schillers „Don Karlos“ und von der Hymne „An die Freude“ abzuleiten und zu behaupten, Schlegel flöße dem eudämonistisch-ästhetischen Enthusiasmus, der sich in Schiller zur gottoffenbarenden Nächstenliebe emporgeläutert hatte, die philosophische Helle des kantischen Kritizismus ein. (Nicht Mary Beare behauptet das.)

Aufschlußreich erörtert Franz Schulz das Wesen der „Göttin Freude“, wie sie sich dem 18. Jahrhundert darstellt (Jahrbuch des Freien Deutschen Hochstifts 1926 S. 3 ff.). Hagedorn ist wichtiger Gewährsmann; Anlaß der Vorstellung, die seit Hagedorn das 18. Jahrhundert durchzieht, ist für Schulz die von Shaftesbury ausgehende, von dem Feuer seines Geistes durchglühete Glückseligkeitslehre. Schulz verfolgt diese Vorstellung bis zu Schiller. Er weist zuletzt noch auf eine Stelle der „Lucinde“ Schlegels hin. Er erwähnt nicht den Aufsatz über Aristophanes. Allein Schulz hebt richtig hervor, daß auch der spätere Schiller trotz Kant der „Freude“ nicht untreu geworden ist. Vielmehr kennzeichne sich in diesem Begriff, was ihn von Kant trennt. Schillers Ideal vollendeter sittlicher Kultur setze voraus und bedinge „Freudigkeit“. Shaftesbury wirke sich im späten Schiller auch an dieser Stelle aus.

Nicht also der Dichter der Hymne „An die Freude“ ist unmittelbarer Nachbar des jungen Schlegel, sondern der spätere Schiller. Wirklich stimmen schon die wenigen Sätze, die soeben aus der Schrift für Aristophanes angeführt wurden, in auffälliger Weise mit Schiller und mit dem Glaubensbekenntnis des Aufsatzes „Über Anmut und Würde“ überein. Schier möchte man staunen, daß Schlegel trotz allen Einwänden gegen diesen Aufsatz und gegen dessen „Vernünftelei“ sich derart zum Anwalt der Überzeugung Schillers machen konnte, nicht pflichtmäßiger Gehorsam gegen das Gesetz sei wahre innere Freiheit, sondern nur wer sich selbst durch seinen eignen Willen bestimme und sich weder innern noch äußern Schranken unterwerfe, sei zu vollkommener innern und äußern Freiheit gelangt.

Noch andere fast wörtliche Übereinstimmungen des Aufsatzes über Aristophanes mit Schiller ließen sich anführen. Doch hieße es, Schlegel gründlich mißverstehen, wenn man annähme, er treffe hier unbewußt mit Schiller überein. Hier und später. Wird ihm doch in den nächsten Jahren immer lieber, mit Schillers Worten etwas zu sagen, was mit Schillers Ansichten sich nicht deckt.

Rasch ergibt sich näherer Prüfung, daß Schlegel nicht uneingeschränkt übernimmt, was bei Schiller Voraussetzung der Anmut einer schönen Seele ist, und noch weniger, was Würde zur Aufgabe der schönen Seele erhebt, wenn die Affekte den Übergang ins Erhabene fordern. Auch Schlegel denkt zwar nicht an schrankenlose Freiheit, sondern an Selbstbestimmung, die dem gebührt, der sich durch Freiheit und Natur gebildet hat. Aber an die Stelle fester und durch Kant geformter Begriffe tritt anderes. Bei Schlegel herrscht die „Helle des kantischen Kritizismus“ weit weniger als bei Schiller. Ich aber glaube, den entscheidenden Unterschied noch auf andere Weise schlicht und klar bezeichnen zu können.

Schulz leitet (S. 13 ff.) Hagedorns Gedicht „An die heutigen Enkratiten“ auf Shaftesbury zurück und führt eine Stelle der philosophischen Rhapsodie Shaftesburys „The Moralists“ an, die alles Wesentliche des Gedichts vorwegnimmt. Sie findet sich im ersten Abschnitt des zweiten Teils. Sie wehrt es ab, das Wort „pleasure“ für die „satisfactions of the mind and the enjoyments of reason and judgment“ zu verwerfen. „The satisfactions which are purely mental, and depend only on the motion of a thought, must in all likelihood be too refined for the apprehensions of our modern epicures, who are so taken up with pleasure of a more substantial kind.“ Hagedorn nimmt das auf in den Versen des Gedichts: „Ihr kennt vielleicht Epikuräer;